



Erwähltheit und Leiden Jüdisches Leben in nicht-jüdischer Umwelt

Sind die Juden tatsächlich das „auserwählte“ Volk? Diese Frage bewegt Christen meist mehr als Juden und schwingt immer dann unausgesprochen mit, wenn in nichtjüdischen Zirkeln über Juden und Judentum geredet wird. Jüdische Intellektuelle betonen zwar immer wieder, daß der Glaube erwählt zu sein, keiner

Er unterbricht deshalb seinen Gottesdienst an „Rosch ha-Schana“ und trägt dem Schammes, dem Synagogendiener, auf, unter den Bänken der Synagoge nachzusehen, wie viele Betrunkenene dort liegen. Auf dessen Mitteilung, daß er dort keinen einzigen Trunkenbold gefunden hätte, richtet der Rabbi seine Augen zum



Der Auszug aus Ägypten. Abbildung entnommen aus Nachum T. Gidal: Die Juden in Deutschland

herablassenden Haltung entspringt. Das wird als Erklärung akzeptiert, hat aber in der Vergangenheit nicht wirklich geholfen, das Misstrauen zu beschwichtigen, das Nichtjuden immer dann befällt, wenn sie es mit Juden zu tun haben.

In der jiddischen Literatur und Sagenwelt finden sich häufig Hinweise auf die verinnerlichte Vorstellung, daß das erwählte Volk den Nichtjuden überlegen ist. Deutlich wird das zum Beispiel an einer überlieferten Geschichte, die dem Ausdruck „schicker wie a goj“ – „betrunken wie ein Nichtjude“ – zugrunde liegt. Die Geschichte, die von „Rosch ha-Schanah“ handelt, dem jüdischen Neujahrsfest, hat zu tun mit dem Erwähltheitsglauben, wenn auch in einer Art Gleichnis.

Dem Leser dieser Geschichte erschließt sich unmittelbar, was damit gemeint ist. Reb Levi Jizchak von Berditschew hat den Eindruck, daß die Prüfung der Juden vor den Pforten des Himmels einen schlimmen Verlauf nimmt.

Himmel und sagt: „Gott der Gerechte, wir Juden mögen ein einfaches Volk sein, aber sieh doch nur den Unterschied zwischen unserm neuen Jahr und ihrem. An ihrem Neujahrstag legt man sie wie Heringe betrunken auf den Boden. An Rosch ha-Schana würde ein Jude nicht einmal von so etwas träumen. Sind wir nicht ein besseres Volk? Sind wir nicht das Volk, das dir am nächsten steht? Haben wir nicht ein gutes Jahr verdient?“

Zweifellos spielen Formulierungen dieser Art auf den Erwählungsglauben an, gleichzeitig verdeutlichen sie aber auch, daß es der Erwählungsglaube ist, der den Juden in der Vergangenheit häufig geholfen hat und nach wie vor hilft, schwierige Situationen zu meistern. Juden wußten und wissen um diesen Sachverhalt, auch wenn viele von ihnen nicht recht einsehen wollen, daß sie als „auserwähltes Volk“ in Abständen immer wieder zur Zielscheibe der

Fortsetzung auf Seite 2

EDITORIAL

Dem Moses Mendelssohn Zentrum, das im Januar 2002 auf zehn Jahre fruchtbarer Arbeit zurückblicken konnte, ist es gelungen, sich in einer vergleichsweise kurzen Zeit in der internationalen Wissenschaftslandschaft einen Platz zu erobern. Mehr als 120 Buchpublikationen wurden im Verlauf der Jahre herausgebracht und rund 50 Konferenzen, Symposien und Vortragsreihen organisiert. Das Zentrum und seine Mitarbeiter sind stolz darauf, dass sie mit ihrer Arbeit dazu beitragen konnten, dem verzerrten Bild von Juden und Judentum durch intensive Zusammenarbeit mit Presse, Rundfunk und Fernsehen sowie durch Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen entgegenzuwirken.

Mit tatkräftiger Unterstützung des Moses Mendelssohn Zentrums wurde an der Universität Potsdam ein interdisziplinärer Studiengang „Jüdische Studien/Jewish Studies“ eingerichtet. Mehr als 250 Studenten sind inzwischen in diesem Studiengang eingeschrieben. Ein DFG-Graduiertenkolleg zum Thema „Makom. Ort und Orte im Judentum“ konnte eingeworben werden. Hilfestellung leistete das MMZ auch bei dem Aufbau der Moses Mendelssohn-Akademie in Halberstadt/Sachsen-Anhalt. Im dort kürzlich eröffneten „Berend Lehmann-Museum für jüdische Geschichte und Kultur“ wurde die Möglichkeit geschaffen, dass Studierende der Jüdischen Studien in Potsdam ein Praktikum ableisten können.

Der Dank gilt den Freunden und Förderern im In- und Ausland, die in vielfältigster Weise die mit dazu beigetragen haben, dass dies alles ermöglicht wurde. Wir alle, die wir im Moses Mendelssohn Zentrum arbeiten, wünschen uns, dass es so weiter geht wie bisher und wir mit der bisherigen Unterstützung rechnen können.

Julius H. Schoeps

schlimmsten Exzesse menschlicher Schlechtigkeit gemacht werden.

Es ist verständlich, daß Demütigung und Verfolgung auch Zweifel ausgelöst haben, ob Gott überhaupt existiert. Andere begannen, mit Gott zu hadern und sich zu fragen, warum er ihnen all das antut, wieso Juden eigentlich nicht leben können wie andere Völker? Die Erwähltheit, meinen sie, sei doch eigentlich kein beneidenswerter Zustand. Im Gegenteil. Man könne gut und gerne auch auf das Erwähltheitsrecht verzichten. Arthur Hertzberg, der bedeutende amerikanische Rabbiner, erzählt in diesem Zusammenhang eine Geschichte von seinem Vater, die, wenn man so will, als „typisch“ für eine Art von Bewußtseinshaltung gelten kann, die häufig bei Juden anzutreffen ist.

Als Herzbergs Vater, ein Rabbiner in Baltimore, die Nachricht von der Shoa [das hebräische Wort für „Holocaust“] erreichte, erklärte dieser seufzend: „Wir sollten als Abordnung zurück zum Berg Sinai gehen und sagen: ‚Gott im Himmel, wir, dein auserwähltes Volk, haben dreitausend Jahre lang deine Thora mit uns herumgetragen. Jetzt sind wir gekommen, um sie dir zurückzugeben. Wir bitten dich inständig, unser Gott, ein anderes Volk zu erwählen. Soll dieses doch die Last tragen‘“.

Bei allen Zweifeln haben die Juden dennoch stets am Bewußtsein des Anderssein festgehalten. Was es aber ist, das sie an die Tradition der Vorfahren bindet, ist nicht ohne weiteres erklärbar, für sie nicht und auch nicht für andere. Autoren wie Arthur Hertz-

berg meinen, das Festhalten am Judentum sei zurückzuführen auf eine rätselhafte Mischung aus Ehrgefühl, Trotz und Stolz. Als Beispiel dafür nennt er die beiden Philosophen Baruch Spinoza und Henri Bergson, die in unterschiedlichen Jahrhunderten lebten, sich jedoch beide gedanklich von den Lehren der Vorväter lösten – und dennoch sich für ein Verbleiben im Judentum entschieden, weil ein Verlassen des Judentums ihnen als unehrenhaft erschien.

Demütigungen und Verfolgungen aushalten konnten Juden nur deshalb, weil sie hofften, der Messias werde bald kommen und das „Ende der Tage“ bringen. Je schlimmer die Umstände, unter denen sie lebten, desto mehr klammerte man sich an die Hoffnung, daß einst alle Übel der Welt ein Ende und alle Menschen für immer in Frieden zusammen leben würden. Selbst in der Hölle der Konzentrations- und Vernichtungslager hielten nicht we-

nige Juden an der Verheißung einer besseren Zukunft fest. Das jiddische Lied, das Häftlinge sangen, um sich Mut zu machen, ist dafür ein viel zitierter Beleg: „Sog nischt kejn mol as du geist dem letzten Weg“ – „Sage niemals, daß du letzten Weg gehst“.

Die Erfahrung der Shoa ist heute für Juden in aller Welt Anlaß, verstärkt über die eigene Identität nachzudenken. So mancher bekennt sich heute zum Judentum, von dem man es eigentlich nicht erwarten würde. Meist ist es jedoch ein Bekenntnis, das wenig mit der Religion im Sinne von religio (Glaube) zu tun hat, sondern eher mit dem Gefühl, daß man sich nicht aus der kollektiven Erfahrungs- und Lei-

alle von ihrer jüdischen Herkunft wieder eingeholt. Jeder dieser Fälle ist tragisch oder hat zumindest eine tragische Komponente.

Die leidvollste Erfahrung machte vermutlich der Berufsrevolutionär Leo Trotzki, der davon überzeugt war, er werde, wie er auch in seinem Testament niederschrieb, einst als Marxist und Atheist sterben. Doch es kam bekanntlich anders. Häscher der Geheimpolizei erschlugen ihn im mexikanischen Coyoacán, und zwar deshalb, weil Stalin der festen Überzeugung war, in Trotzki einen „Gegenrevolutionär“ vor sich zu haben, einen „wurzellosen Kosmopoliten“ und „Angehörigen einer fremden Rasse“. Das Bild, das sich der Sowjetdiktator von Trotzki machte, entsprach ganz demjenigen Lenins, der angeblich gegenüber dem Schriftsteller Maxim Gorki einmal gesagt haben soll: „Trotzki ist keiner von uns – er gehört zwar zu uns, aber er ist keiner von uns“.

Die Lehre, die Juden aus dem Verhalten von Tyrannen vom Schläge Stalins oder Hitlers ableiten, ist die, daß es letztendlich gleichgültig ist, wie man sich definiert. Wenn es darauf ankommt, dann bestimmt die Umgebungsgesellschaft, was sie unter einem Juden verstehen will und was nicht. Stalin machte zum Beispiel aus dem überzeugten Sozialisten Leo Trotzki wieder den Juden Leib Dawidowitsch Bronstein und Adolf Hitler aus der Karmelitin Edith Stein eine aus Breslau stammende Jüdin. Beide Fälle eint, daß sie aus unterschiedlichen Gründen aber letztlich doch wegen ihrer jüdischen Herkunft in den Tod gehen mußten – der eine im fernen Mexiko, die andere in den Gasöfen von Auschwitz.

Ob das Judentum in Zukunft ein wirkliche Überlebenschance hat, ist heute ungewisser denn je. Auch das Judentum leidet wie das Christentum darunter, daß es immer schwerer wird, zu vermitteln, warum jemand sich überhaupt noch als Christ oder Jude begreifen soll. Arthur Hertzberg zum Beispiel, einer der Wortführer des amerikanischen zeitgenössischen Judentums, der sich seit längerem den Kopf über diese Frage zerbricht, ist kein Anhänger einer nach der Shoa in Mode gekommenen „Gott-ist-tot-Theologie“, sondern plädiert dafür, daß das Post-Shoa-Judentum sich mit Gott und der jüdischen Tradition auseinandersetzen sollte, denn, so Arthur Hertzberg, ausgeschlossen ist es vielleicht doch nicht, daß die Welt eines Tages erlöst werden wird.



Betende Juden, Siddur nach aschkenasischem Ritus. Abbildung entnommen aus: A. Nachama/J.H. Schoeps/E. van Voolen (Hrsg.), Jüdische Lebenswelten. Essays.

densgeschichte davonstehlen könne. Diese Form des Bekenntnisses artikuliert sich nicht im korrekten Einhalten der Gebote, wie das gläubige Juden seit jeher tun, sondern eher in der verinnerlichten Überzeugung, man könne sein Judentum vor sich und der Welt auch dadurch beweisen, daß man den Staat Israel moralisch und finanziell unterstützt oder Mitglied im Freundes- und Förderkreises einer jüdischen Schule oder eines Jüdischen Museums ist.

Juden haben seit jeher darüber gestritten, ob es überhaupt möglich ist, dem Judentum zu entfliehen. Arthur Hertzberg schildert die bekannten Fälle von Heinrich Heine, Arthur Weininger, Franz Kafka und Theodor Lessing. Jeder von diesen hat auf unterschiedlichste Weise unter seinem Judentum gelitten. Keinem von ihnen ist es jedoch gelungen, dem Judentum vollständig den Rücken zu kehren. Sie waren bemüht, das zu tun, wurden aber

Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz in Potsdam

Die neugegründete F.C. Flick Stiftung stellt sich vor

Mit dem 17. September 2001 hat die „F.C. Flick Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz“ in Potsdam ihre Tätigkeit aufgenommen. Ihren Geschäftssitz hat die Stiftung im Haus des Moses Mendelssohn Zentrums im Dachgeschoss bezogen. Diese „Nachbarschaft“ ist kein Zufallsprodukt. Bei der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten stießen wir auf das Moses Mendelssohn Zentrum, das sich als in jeder Hinsicht idealer Ort darstellte. Diese Erwartungen haben sich bislang erfüllt. Neben der rein pragmatischen „Nachbarschaftshilfe“ ergeben sich zahlreiche inhaltliche Anknüpfungspunkte aus den Schwerpunkten unserer Stiftungsarbeit und wir stellen mit Freude fest, dass der geistige Austausch für beide Seiten sehr anregend ist. Dem Stiftungsrat gehören an:

- Herr Dr. Friedrich Christian Flick, der Stifter und Stiftungsratsvorsitzende
- Frau Monika Griefahn, MdB, Stellvertretende Stiftungsratsvorsitzende
- Herr Dr. Eberhard von Koerber
- Herr Friedrich Schorlemmer

Unsere Stiftung fördert Projekte, die geeignet sind, „die Völkerverständigung zu fördern und dem Rechtsextremismus, der Intoleranz, der Fremdenfeindlichkeit, dem Rassismus und der Gewalt von Jugendlichen in Deutschland entgegenzuwirken“ (Zitat aus dem Merkblatt für

Antragsteller). Wir unterstützen Jugendprojekte in Ostdeutschland, deren Zielgruppe Kinder und Jugendliche zwischen fünf bis fünfzehn Jahren sind. Ein Schwerpunkt liegt hier bei solchen Vorhaben, die Jugendliche aus Polen und Tschechien mit deutschen Jugendlichen zusammenführen.

Von entscheidender Bedeutung ist es für uns darüber hinaus, Zeitzeugenlesungen zu unterstützen, solange diese so einzigartige und durch kein anderes Unterrichtsmittel zu ersetzende Quelle erzählter Geschichte und Geschichten noch existiert, und Menschen, gerade auch aus Israel, bereit sind, die physische und psychische Last auf sich zu nehmen, diese Veranstaltungen anzubieten. Bisher konnten wir die Lesungen des ehemaligen Lehrers Hermann Koell in der Prignitz fördern und freuen uns sehr, dass wir im kommenden Sommer die Lesungen von Frau Hannah Pick, einer engen Freundin Anne Franks, ermöglichen konnten.

Frau Pick, die heute in Israel lebt, hat schon mehrfach Brandenburg bereist und vor Schülerinnen und Schülern hier Lesungen abgehalten und wird dies nun wieder tun.

Unsere Stiftung wurde auf einer Pressekonferenz in der Staatskanzlei des Landes Brandenburg in Potsdam am 17. September 2001 der Öffentlichkeit vorgestellt: Dr. Flick führte dort aus:

„Mich beschäftigt seit langem die Frage, in welcher Weise ich der Verantwortung, die ich persönlich als Deutscher und als Träger des Namens Flick empfinde, gerecht werden kann. Das große Leid, welches Millionen von Opfern des Dritten Reiches erfahren haben, muss uns ein Vermächtnis sein. Deshalb will ich meine ganz persönliche Verantwortung zukunftsgerichtet dadurch wahrnehmen, mich mit dieser Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz dafür einzusetzen, dass sich solches Unrecht auch in Ansätzen in Deutschland nicht wiederholt. Ich habe die Stiftung mit einem Stiftungskapital von zehn Millionen DM ausgestattet. Diese Stiftung soll Ausdruck meines persönlichen Engagements sein, an einer besseren Zukunft für unsere Jugend mitzuwirken, zu der auch meine heranwachsenden Kinder gehören. Ich tue diesen Schritt im aufrichtigen Bemühen um Versöhnung, was auch ausdrücklich in der Stiftungssatzung verankert ist.“

In diesem Sinne arbeitet die Stiftung nunmehr seit sechs Monaten.

Christiane Fettscher

Interessenten, die geeignete Anträge einreichen wollen, wenden sich bitte an Frau Christiane Fettscher, Geschäftsführerin, Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam, Tel. 0331-200 777-0 /Fax: 0331-200 777-1.

Buch zur jüdischen Aufklärung im Beck-Verlag

Christoph Schulte, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum und apl. Professor für Philosophie und Jüdische Studien an der Universität Potsdam, veröffentlichte im März 2002 sein neuestes Buch mit dem Titel „Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion, Geschichte“. Der im Münchener C.H. Beck-Verlag erschienene Band bietet einen umfassenden Überblick über alle zentralen Aspekte und Personen der jüdischen Aufklärung, hebräisch Haskala.

Die Haskala entstand im Kreis um Moses Mendelssohn in Berlin und verbreitete sich von dort aus rasch in Preußen und der Donaumonarchie, in Frankreich und Rußland. Ihre Bewegung war vielstimmig und vielsprachig: die Protagonisten sprachen und schrieben Jiddisch, Hebräisch und Deutsch,

sie erlernten aber auch Englisch, Französisch oder Latein, um sich mit Wissenschaften, Literatur und Künsten der nicht jüdischen Welt vertraut zu machen. Nach dem Verlassen des sozialen und intellektuellen Ghettos wollten die jüdischen Aufklärer so auf den Stand der europäischen Aufklärung gelangen und namentlich an den Debatten und dem gesellschaftlichen Leben der deutschen Spätaufklärung gleichberechtigt teilhaben. Schulte beschreibt anschaulich, wie ihre Protagonisten als Vertreter einer beinahe rechtlosen und sozial ausgegrenzten Minderheit allein im Namen der Vernunft nicht nur gegen die judenfeindlichen Vorurteile christlicher Theologen, Gelehrter und Beamter kämpften, sondern auch gegen die Widerstände traditionalistischer Rabbiner.

Das Buch, ISBN 3-406-48880-3, ist im Buchhandel zum Preis von • 24,90 erhältlich.



Internet-Auftritt des MMZ in neuer Gestalt

Nach einer längeren Phase der Überarbeitung befindet sich das Moses Mendelssohn Zentrum nun wieder mit aktuellen Inhalten und in verändertem Design „online“. Unter der Internet-



adresse www.mmz-potsdam.de kann man sich u.a. über die Arbeit des Instituts, über laufende und abgeschlossene Forschungsprojekte und die Sammlungen der Bibliothek informieren. Darüber hinaus findet der Besucher Hinweise zu den Publikationen der vergangenen Jahre. Die zurückliegenden Nummern des „DIALOG“ stehen ebenfalls zur Ansicht in digitaler Form bereit. Klicken Sie ins Netz!

Noch einmal: www.mmz-potsdam.de

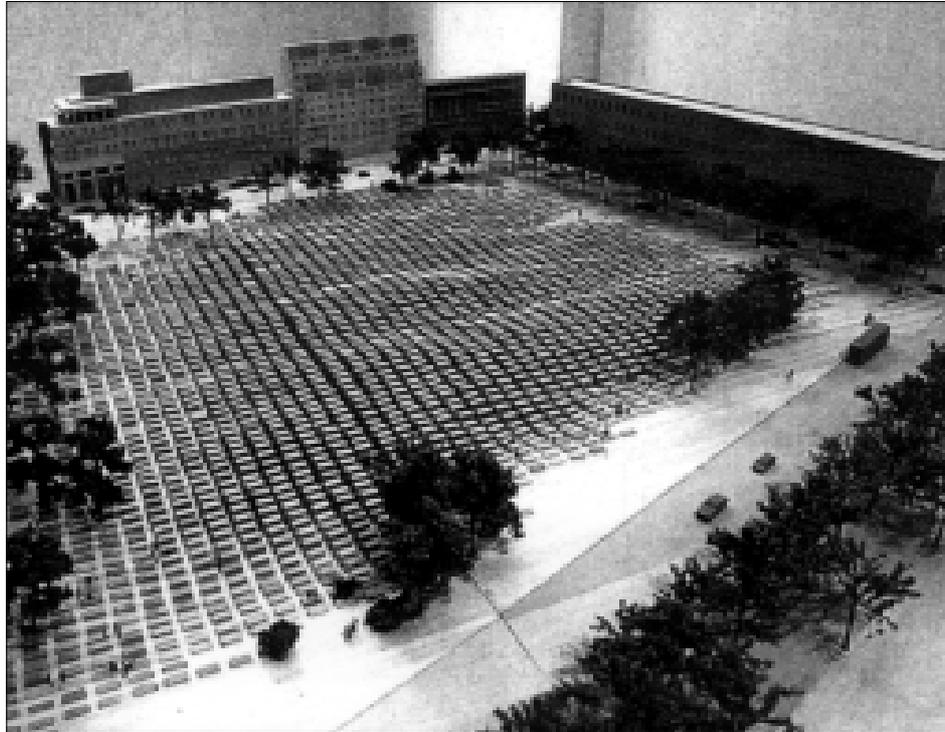
Der Gedächtnisort des Mahnmals

Dissertation über die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust in Deutschland

Die Geschichte ist bekannt: Eine private Gesellschaftsinitiative erlangt nach jahrelanger Lobbyarbeit die Gunst und tatkräftige Unterstützung der Bundesregierung, ein Mahnmal zur Erinnerung an die ermordeten Juden Europas im Zentrum des historischen Berlins zu errichten. Nach über einem Jahrzehnt der Diskussion und Kontroverse fällt die Entscheidung auf Peter Eisenmans inzwischen zweifach überarbeiteten und durch einen unterirdischen „Ort der Information“ erweiterten Mahnmalsentwurf *Field of Memory*.

Eisenmans Stelenfeld, das voraussichtlich im Jahr 2004 fertig sein wird, ist lediglich die sichtbare Spitze einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Holocaust-Erinnerung, deren Erforschung ich mir zur Aufgabe gemacht habe. Die Debatte, die das Mahnmal von Anfang an begleitete, deckt die wichtigsten Konfliktlinien der gegenwärtigen deutschen Erinnerungskultur auf. Der kulturelle Nährboden, auf dem das Mahnmal entsteht, besteht aus einer Vielfalt von Auseinandersetzungen, die den Ort des Holocaust im kulturellen Gedächtnis der Deutschen umreißen. Der gesellschaftliche Diskurs wirft zentrale Fragen über den gegenwärtigen Umgang mit dem Holocaust auf. Wenn, in den Worten von Reinhardt Koselleck, der nationalsozialistische Völkermord „nur noch als Frage, nicht mehr als Antwort, nur noch sinnfordernd, nicht mehr sinnstiftend“ ist, dann verlangen die vielen Fragen, die das Vorhaben für ein *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* aufgeworfen haben, eine genaue Untersuchung.

Wie jede Denkmalsetzung sagt die geplante Errichtung des Holocaust-Mahnmals mehr



über das gegenwärtige Geschichtsbewußtsein der Deutschen aus, als über das Ereignis, an das erinnert werden soll. Als symbolträchtiger Bedeutungsträger spiegelt das Mahnmal nicht nur die Absichten der Errichter, sondern vor allem den gesellschaftlichen Umgang mit dem Holocaust wider. Ziel des Forschungsprojektes ist eine Lokalisierung des Holocaust im kulturellen Gedächtnis aufgrund der erinnerungskulturellen und -politischen Tendenzen, die die konzeptionelle und inhaltliche Gestaltung des Mahnmals geprägt haben.



Peter Rigney: 1972 in Berlin geboren, studierte German Studies an der University of California at Berkeley. 1995 kehrte er mit einem DAAD-Stipendium nach Deutschland zurück, studierte Geschichte und Literaturwissenschaften an der Universität Potsdam. Er ist seit April 2001 Kollegiat im Graduiertenkolleg „Makom“.

Meine Untersuchung richtet sich besonders auf den im Mahnmal nachvollziehbaren Wertewandel der Holocaust-Rezeption. Während die Ursprünge des Holocaust-Mahnmals im bürgernahen, dezentralen Erinnerungsaktivismus der achtziger Jahre lagen, wurde es im Laufe der Zeit zur obersten Priorität der staatsoffiziellen Erinnerungspolitik. Angesichts der staatlichen Übernahme des Vorhabens einer privaten

Bürgerinitiative – als Reaktion auf die öffentliche Kritik am Konzept der nationalen Gedenkstätte an der Neuen Wache – erscheint der Holocaust weniger als Gegenstand eines gesellschaftlichen Diskurses, sondern vielmehr als Gegenstand staatlicher Symbolpolitik. Am Gedächtnisort des Mahnmals vollzieht sich die Verwandlung von einem „temporären Raum“, mit einer Vielfalt von

Geschichten, Assoziationen und Bedeutungen, in einen fassbaren Raum, dessen Bedeutung zunehmend durch die Parameter des offiziellen Gedenkens vorgegeben und festgelegt ist.

Der zentrale und nationale Anspruch macht das Mahnmal zum offiziellen Holocaust-Erinnerungsort der Bundesrepublik Deutschland. An dem Gedanken eines nationalen Mahnmals zur Erinnerung an den Holocaust wäre nichts auszusetzen, wenn damit keine idealisierte Opfer-Erinnerung geschaffen würde. Die Besetzung des offiziellen deutschen Holocaust-Gedächtnisortes

mit einer ausschließlich opferzentrierten Bedeutung trägt zur Zementierung einer Opferperspektive in die nationale Erinnerungskultur bei. Die Betonung von Traditionen und Ritualen zur Ehrung der Opfer erlaubt eine bequeme Distanzierung vom Holocaust bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des ritualisierten Erinnerungsgebots. Statt einer Thematisierung von Tat und Täter, Verantwortung und Mitverantwortung, Komplizenschaft und Wegschauen, steht symbolische Betroffenheit und Einfühlung mit der größten Opfergruppe im Mittelpunkt des nationalen Erinnerungskults. Dabei verrät der offizielle Name des Mahnmals die Prioritäten des Vorhabens: hier steht die Erinnerung *an die ermordeten Juden*, nicht die Erinnerung *an den Mord* der Juden im Mittelpunkt. Es ist leichter, den Opfern des eigenen Verbrechens zu gedenken, als an das Verbrechen selbst zu erinnern. Und so wird am Ende ein Mahnmal entstehen, das zwar die Funktion eines zentralen deutschen Gedächtnisortes erfüllt, den gesamtgesellschaftlichen Rahmen der nationalsozialistischen Vernichtung jedoch unberücksichtigt lässt. Ob diese ritualisierte Opfer-Erinnerung den zum gesellschaftlichen Dialog notwendigen Interaktions- und Kommunikationsprozess aufrechterhalten wird, ist daher zu bezweifeln.

Peter Rigney

Internationale Konferenzen des MMZ im Jahre 2002

Für die zweite Hälfte des Jahres 2002 plant das MMZ drei internationale Konferenzen, wobei sich zwei davon Persönlichkeiten der Kulturgeschichte widmen (Johann Gottfried Herder und Karl Wolfskehl) und die dritte Konferenz thematisch den „Ort des Judentums“ beleuchtet:

Der Ort des Judentums in der Gegenwart: Die räumliche Dimension jüdischen Lebens und jüdischer Erfahrung seit 1989

Internationale Konferenz in Potsdam
2.–5. Juni 2002

Die Konferenz „Der Ort des Judentums in der Gegenwart“, die erste internationale Konferenz des im April 2001 an der Universität Potsdam eingerichteten Graduiertenkollegs „Makom. Ort und Orte im Judentum“, begibt sich auf die Suche nach dem „Ort des Judentums“ seit den politischen Umwälzungen in Europa Ende der achtziger Jahre. Die konkrete Erfahrung und die wissenschaftliche Wahrnehmung der unterschiedlichen Seiten jüdischen Lebens in der Gegenwart stellen die beiden maßgeblichen Parameter des Vorhabens dar. In Sektionen zu den Themen Osteuropa/Postkommunismus, Frontier Communities, Rekonstruktion/kollektives Gedächtnis und Literatur sowie in drei Workshops („Gendered Places“, „Envisaging Places“, „Reconstructed Places“) wird das facettenreiche Spektrum von „Makom“ vorgestellt.

Das Graduiertenkolleg „Makom. Ort und Orte im Judentum“, in dem 17 Doktoranden und 2 Postdoc-Kollegiaten gefördert werden, widmet sich der Frage nach der Bedeutung



und der Konstruktion von *Orten*. Gilt das Judentum gemeinhin als Religion und Kultur, in der Zeit und Geschichte, zeitliches Empfinden und Prägung durch zeitgebundene Vorstellungen Vorrang haben, so will das Kolleg den Versuch unternehmen, die *räumliche Dimension* jüdischen Lebens und jüdischer Erfahrung und die Frage von Ortsbezug, Ortsbindung, Ortsverständnis und Ortswahrnehmung in den Vordergrund zu stellen.

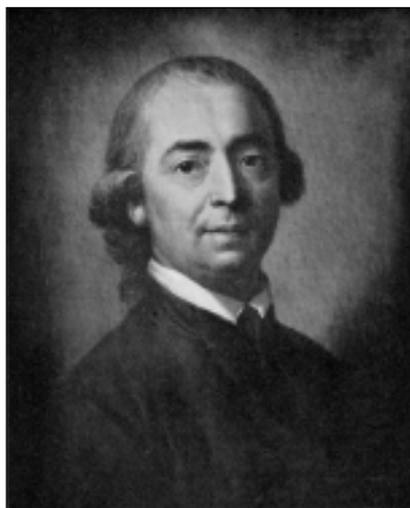
Kontaktinformationen

Organisation: Dr. Hiltrud Wallenborn
Moses Mendelssohn Zentrum
Telefon: 0331-28094-18
E-Mail: wallen@rz.uni-potsdam.de

Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist. Die Wirkungsgeschichte von J.G. Herder im Judentum Mittel- und Osteuropas

Internationale Konferenz in Potsdam
1.–4. September 2002

Das Wirken und die Schriften Johann Gottfried Herders (1744–1803) machten ihn zu einem wichtigen Wegbereiter des Sturm und



Drang und der deutschen Romantik. Angesichts einer antisemitischen Inanspruchnahme des Philosophen und Literaten wurde jedoch lange Zeit übersehen, dass es eine starke Wirkungsgeschichte Herders bei jüdischen Autorinnen und Autoren vom 18. bis zum 20. Jahrhundert in Deutschland und vor allem in Osteuropa gibt. Die geplante Tagung soll den Versuch unternehmen, diese jüdische Wirkungsgeschichte Herders, die bei seinen jüdischen Zeitgenossen begann und bis heute anhält, nachzuzeichnen. Sowohl Herders Auseinandersetzung mit Juden und Judentum seiner Zeit als auch die Herder-Rezeption in der jüdischen Aufklärung, in der Wissenschaft des Judentums, der jüdischen Volkskunde, der jüdischen Philosophie und Historiographie oder im Zionismus werden Gegenstand der Vorträge dieser internationalen Tagung sein. Mit der Tagung soll eine Forschungslücke der Herder-Forschung ebenso wie der Jüdischen Studien, der deutsch-jüdischen ebenso wie der osteuropäischen Kulturgeschichte geschlossen werden.

Kontaktinformationen

Organisation: Prof. Dr. Christoph Schulte
Moses Mendelssohn Zentrum
Telefon: 0331-28094-0
E-Mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Karl Wolfskehl. Leben und Werk

Internationales Symposium in Potsdam
21.–23. November 2002

Der Dichter, Essayist und Briefautor, der Sammler, Herausgeber und Übersetzer Karl Wolfskehl (1869–1948) verkörpert wie kaum ein anderer seiner Generation die deutsch-jüdische Symbiose in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als „jüdisch, römisch, deutsch zugleich“ hat sich Wolfskehl – unter Einbeziehung der abendländischen Tradition – selbst bezeichnet. Dieser Charakterisierung entsprechen sein Selbstverständnis wie gewichtige Teile seines literarischen Werkes, zumal in der Emigration, die für ihn unmittelbar nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 begann. Daneben kann Wolfskehl aber auch als Repräsentant des deutschen Bürgertums und der Intellektuellen in der beginnenden Moderne gelten: mit seiner umfassenden Bildung, seinem intellektuellen Netzwerk und der Verkörperung des Typus' des Privatgelehrten. Die Konferenz, die in Kooperation mit dem Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Frei-



en Universität Berlin und der Wilhelm-Fraenger-Gesellschaft Potsdam stattfindet, widmet sich dem Leben und Werk Wolfskehls in seiner ganzen Vielfalt. Angestrebt wird eine umfassende Darstellung aus der Perspektiven verschiedener Disziplinen wie Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte, Nordistik und Philosophie.

Kontaktinformationen

Kontakt: Dr. Elke-Vera Kotowski
Moses Mendelssohn Zentrum
Telefon: 0331-28094-12
E-Mail: kotowski@rz.uni-potsdam.de

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Im Verlag Königshausen & Neumann erschien kürzlich das von Richard Faber und Christine Holste herausgegebene Buch „Der Potsdamer Forte-Kreis. Eine utopische Intellektuellenassoziation zur europäischen Friedenssicherung“. Der Band geht auf eine Tagung zurück, die



ISBN 3-8260-2041-3

vom Moses Mendelssohn Zentrums im Jahr 1997 veranstaltet wurde, und vereint die Beiträge der 14 Referenten.

Unter den vielen intellektuellen Gruppenbildungen, die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts dem subkulturellen Leben im spätwilhelminischen Deutschland Licht und Farbe gaben, ragte der Forte-Kreis in vielfacher Hinsicht heraus. Er gewährt weniger Einblick in die Art und Weise, wie sich Intellektuelle im Zeichen gemeinsamer Weltanschauung zusammenschließen, als über die offen bleibende Form, sich in einem von ethischen Energien beflügelten utopischen Projekt über die eigene Zeit und ihre grundlegende Krise Klarheit zu verschaffen.

Das Buch ist für • 25,56 erhältlich.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam

Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18

D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:

René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:

Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Im Sommersemester 2002 unterrichteten Prof. Dr. Julius H. Schoeps und Dr. Irene Diekmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin am MMZ und am Historischen Institut der Universität Potsdam, ein Video- und Lehrforschungsprojekt zum Thema „Juden und Judentum im Unterrichtsfilm“. Der Einsatz von Medien spielt im Bereich der schulischen Bildung eine immer größere Rolle. In Bezug auf die Vermittlung der deutsch-jüdischen Geschichte gibt es bisher keine geschlossene Konzeption für eine mediale Umsetzung bestimmter Themenbereiche. Ziel des Projekts soll es zum einen sein, beruhend auf der Auswertung der bisher vorhandenen Filme, eine Konzeption zu erarbeiten, welche Themen für eine Visualisierung in Fragen kommen. Zum anderen soll für diese Themen eine mediale Umsetzung erarbeitet werden. Zur Ergebnisdiskussion ist ein Klausurwochenende in der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt mit einem Besuch des dortigen Jüdischen Museums vorgesehen. Die Übung wird jeweils Freitags, von 09.00–13.00 Uhr, in Raum 1.11.1.25 an der Universität Potsdam stattfinden und beginnt am 12.04.2002

Mit dem Ende der NS-Herrschaft im Mai 1945 schien auch die jüdische Geschichte in Deutschland definitiv beendet. Aber bereits 1945/46 kam es in mehr als 60 Städten Ost- und Westdeutschlands zur Neugründung jüdischer Gemeinden. In dem bereits im Jahr 2001 in der Jüdischen Verlagsanstalt Berlin JVB erschienenen Sammelband „Leben im Land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland (1945–1952)“ wird der Neubeginn jüdischen Lebens in Deutschland untersucht. In dem von Julius H. Schoeps herausgegebenen Buch, das auf eine Konferenz des Moses Mendelssohn Zentrums im April 2002 zurückgeht, analysieren Fachwissenschaftler



ISBN 3-934658-17-2

und Zeitzeugen die deutsche Politik im Spannungsfeld zwischen Antisemitismus und Wiedergutmachung und zeigen die Probleme und Motive im Umgang zwischen Juden und Nichtjuden. Dabei wird deutlich, weshalb sich die jüdische Gemeinschaft wieder in Deutschland etablieren konnte. Der Band ist im Buchhandel für • 34,00 erhältlich.

Fellows und Lehrbeauftragte des

Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam

im Sommersemester 2002

Daniel Ganzfried, Zürich/Schweiz

ÜBUNG (Blockveranstaltung)

Gibt es ein richtiges Erinnern im Falschen?
Übung im unverkrampften Umgang mit dem Thema „Holocaust“

Prof. Dr. Stephan Burnett, Lincoln/USA

VORLESUNG (in englischer Sprache)

European Jews in the Early Modern World
(1450–1750)

PROSEMINAR (teilweise in englischer Sprache)
Jüdische Zeugnisse der Frühen Neuzeit

Barbara Sapala, Olsztyn/Polen

PROSEMINAR

Einführung in Franz Werfels literarische Konzepte der jüdisch-christlichen Religion

Prof. Dr. Frank Stern, Beer Sheva/Israel

PROSEMINAR (Blockveranstaltung)

Real existierende Juden im Spielfilm der DEFA: Plakativ, Diskursiv, Subversiv?

Dr. Martin L. Davies, Leicester/GB

PROSEMINAR (mit Prof. Dr. Schulte)

Messianismus, Geschichtsphilosophie, Geschichtstheorie

Bernhard Purin, Jüdisches Museum Fürth

ÜBUNG

Die Darstellbarkeit jüdischer Geschichte in Museum und Ausstellung

Die genauen Veranstaltungstermine können Sie den Kommentierten Vorlesungsverzeichnissen des Historischen Instituts bzw. des Studiengangs „Jüdische Studien“ der Universität Potsdam entnehmen oder im Internet unter www.uni-potsdam.de/u/geschichte/index.htm nachlesen. Hier finden Sie auch die weiteren Lehrveranstaltungen der Mitarbeiter des MMZ.